

**Wandern
ohne Tachometer**

Bert Brune

Rheinwärts

Sonntagsspaziergangs-Geschichten



Vom Kölner Süden bis ins Siebengebirge

VORWORT

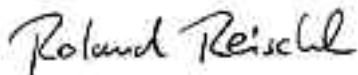
Liebe Leserinnen und Leser,

um diesem Buch folgen zu können, müssen Sie weder passionierter Spaziergänger noch ambitionierter Wanderer sein: „Rheinwärts“ ist nämlich mitnichten ein klassischer Wanderführer. Vielmehr hat Bert Brune auch die Geschichten für dieses Bändchen als Schriftsteller verfasst. Und als solcher verzichtet er auf eine allzu detaillierte Wegbeschreibung – meist gibt ja ohnehin der Fluss die Richtung vor. Genausowenig legt „Rheinwärts“ eine übermäßige Ausführlichkeit bei der Vorstellung der klassischen Sehenswürdigkeiten an den Tag. Vielmehr möchten wir Sie einladen, sich genauso treiben zu lassen, wie es der Autor tat, als er seine Träumereien und Beobachtungen gesammelt und zu Papier gebracht hat – ganz egal, ob Sie dieses Buch nun gerade gemütlich zu Hause auf der Couch in die Hand nehmen oder vor Ort.

In natura muss das feste Schuhwerk übrigens nicht hochgebirgstauglich sein. Sie brauchen keine Trekking-Hose mit abnehmbaren Beinen, kein satellitengesteuertes Navigationsgerät und keinen Rucksack mit ausgetüfteltem System für die Aufnahme isotonischer Flüssigkeiten. Zumindest bei bedecktem Himmel nicht zum Schaden gereichen kann Ihnen indes die Mitnahme eines Regenschirms, wohingegen Sie zum Wandern ins Rheintal nun wirklich nicht mit dem Auto zu fahren brauchen. So schonen Sie die Umwelt und ersparen sich die zwangsläufige Rückkehr zu einem Parkplatz.

Die Orte und die wichtigsten Bahnverbindungen finden Sie auf der folgenden Doppelseite; zudem sind am Ende jeder Geschichte die Hin- und Rückfahrt, der grobe Verlauf der Strecke sowie eine Einkehrmöglichkeit aufgeführt. Verzichtet wurde auf Angaben über Schwierigkeit und Dauer; um diese für sich persönlich einschätzen zu können – und für die Orientierung unterwegs – ist eine Wanderkarte angeraten (siehe Seite 119).

Viel Spaß bei der Lektüre und beim Wandern ohne Tachometer



INHALT

SÜDBRÜCKE

Ubierring – Poller Wiesen –
 Heinrich-Lübke-Ufer8

ALTE LIEBE

Ubierring – Rodenkirchen14

WEISSER BOGEN

Uferstraße – Sürth.....19

UND AM HORIZONT

DIE SIEBEN BERGE

Hersel – Uedorf – Widdig.....23

FAMILIENGLÜCK

Roisdorf – „Heimatblick“ – Alfter33

DIE PUPPENSTUBE

Bonn44

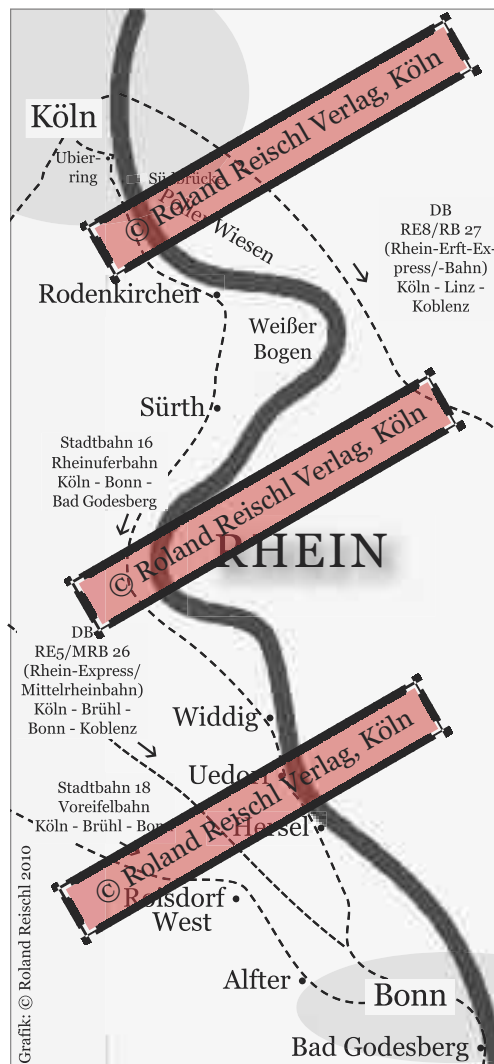
TRANSCENDENTALE

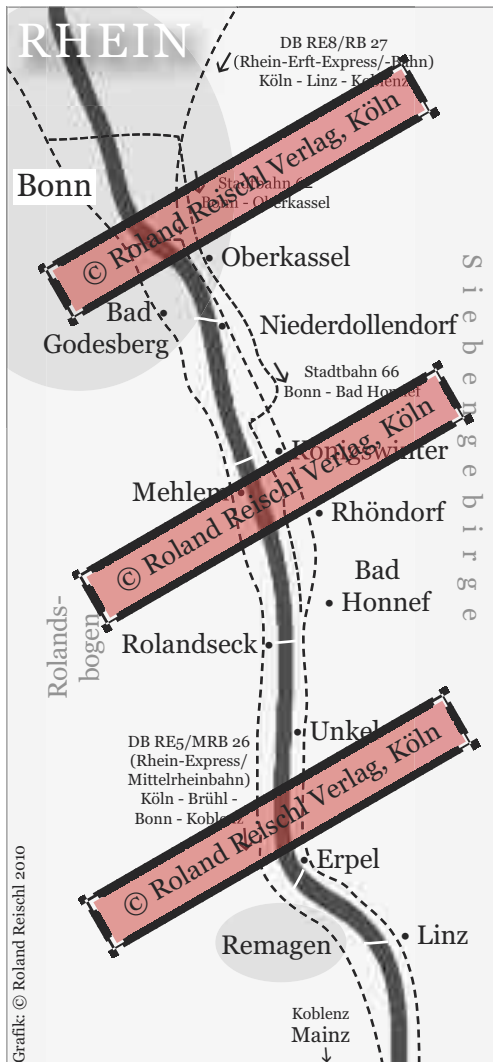
KOMMUNIKATION

Bonn Venusberg – Bad Godesberg.....50

FÄHRFAHRT MIT LORE

Bad Godesberg – Königswinter -
 Niederdollendorf - Bad Godesberg.....65





ZWEISAMKEIT IM SIEBENGEIRGE
 Oberkassel – Rhöndorf.....65

ERINNERUNGEN AN WOLKENSTEIN
 Margarethenhöhe – Petersberg –
 Königswinter78

DIE PRINZESSIN VOM DRACHENFELS
 Königswinter – Drachenfels82

GIPFELSTÜRMER
 Heisterbach – Ölberg –
 Margarethenhöhe86

FRÜHLING AM RHEIN
 Königswinter – Rhöndorf –
 Bad Honnef97

RHEINSTEIG
 Rhöndorf – Bad Honnef102

DEUTSCHE IDYLLE
 Unkel – Erpel108

NACH LINZ ODER AUCH NICHT.....111

**VOM KUNST-TEMPEL
 ZUM ROLANDSBOGEN**
 Rolandsseck – Rolandsbogen –
 Rodderberg – Mehlem.....112

**WANDERKARTEN-TIPPS;
 AUTOR UND VERLEGER119**

SÜDBRÜCKE

Manchmal tut's auch bloß der Weg über die Südbrücke, dann am Rhein längs, in einem Bogen über Rodenkirchen – und zurück in die Stadt ebenfalls zu Fuß oder mit der Rheinuferbahn. Es ist unsere Hausstrecke. Sie ist kurz, aber keineswegs öde. Am liebsten gehen Gilla und ich sie im Winter, wenn die Sonne nur ein bisschen durchkommt und wir uns die Füße vertreten wollen.

Man steht auf der Südbrücke, und plötzlich vibriert sie. Die Schwingungen sind unter der Fußsohle zu spüren, dringen ins Gehirn, schwellen an, und dann wird's fast schmerzhaft, es rüttelt und schlingert, und Halt suchend fasst du ans Eisengitter. Und dann reißt der Wind dir den Mantel auseinander und vielleicht sogar den Hut vom Kopf. Gerade passiert ein Güterzug mit seinen riesigen Wagen die Brücke – einen Meter von dir entfernt. Deshalb hatte der kleine Julian immer Angst, diesen Weg zu gehen. Aber solch ein Dämon der Technik lässt auch den wissenschaftlich vorgebildeten Erwachsenen eine Gänsehaut über den Rücken jagen. Doch der Schienenverkehr ist nicht besonders dicht, am Sonntag oder nach Feierabend hat man gewöhnlich seine Ruhe auf der Brücke. Man kann auf die Schiffe runtergucken oder in die Ferne zum Siebengebirge hin. Fühlt sich wie eine der Möwen, die an den beiden Stütztürmen herumkreisen.

Man kann übrigens auch auf so ein Schiff draufspucken. Die Spucke muss man schon ziemlich lange im Mund sich sammeln lassen, sonst zerschlägt der Wind das Geschoss. Überhaupt ist ein richtiger Treffer sehr selten. Der Wind, die Fahrt des Schiffes – alles muss genauestens berechnet werden. Genau berechnen muss man auch die eigene Gehgeschwindigkeit. Nämlich dann, wenn man einen zunächst noch fernen Kahn genau in dem Moment erreichen will, in dem er die Brücke passiert. Oder man stellt sich beizeiten hin und hofft, dass der Lastkahn, der von Bonn oder Düsseldorf herantuckert, genau unter dir durchkommt. Anstatt zu spucken kannst du natürlich auch freundlich sein und dem Kapitän oder den Passagieren zuwinken – den kleinen Menschen zwanzig, dreißig Meter unter dir.

Das sind die Spielchen, die man auf einer Brücke spielen kann. Die Südbrücke ist wegen des fehlenden Autoverkehrs bestens geeignet. Auch um in Ruhe ins Wasser zu sehen. Ist ja auch schon eine seltsame Angelegenheit, denn plötzlich bewegt sich der Boden unter dir. Du guckst ins fließende Wasser, aber das Wasser bleibt plötzlich stehen, und du selbst bewegst dich. Oder schwebst. Strom-auf- oder -ab-wärts. Spürst richtig den Fahrtwind, und wie du davonsegelst, mit der Brücke unter deinen Füßen, samt Geländer. Du musst dich richtig zwingen, den Kopf zu heben und einen festen Punkt zu suchen, um dich von dieser Illusion zu lösen. Die Brücke ist unterdessen wieder nicht eingestürzt, obwohl gerade ein nicht enden wollender, mit schwerem Gerät beladener Zug vorbeifuhr. Und du bist weder in die Eifel oder ins Siebengebirge davongeschwebt noch in den Sand eines direkt unter dir, mit offenen Luken dahingleitenden Kahns gesprungen.

Habe ich oft, diesen Drang: Da kommt ein offenes Schiff mit Sand oder Kohlenstaub – und du kletterst übers Geländer und lässt dich los, fällst einige Meter und landest sanft. Genau zwischen den Querstreben, die sich über der Fracht hinziehen. Also nicht ungefährlich, genau die Lücken zu treffen. Aber im Grunde, mit dem richtigen Gefühl fürs Timing, kein Problem. Und du liegst im Sand und fährst nach Holland. Oder in die Schweiz. Aber es ist wohl besser so, dass ich dann nicht im Sand liege, sondern stehe. Nämlich am Rheinufer auf der anderen Seite der Brücke. Ich bin durch den südlichen Ostturm die Stufen runtergelaufen, und aus dem Dunkeln, aus dem Mief – den üblichen Pinkelstätten in solchen Gemäuern – herausgetreten in die frische Meeresluft.

Nun – das Meer ist noch weit, aber der Rhein vermittelt den Eindruck: Wellen schlagen aus Ufer, man kann sich hinhocken und im Sand buddeln. Oder auch einen flachen Stein aufnehmen und übers Wasser werfen. Wenn mein Sohn mal mitging, war das eine unserer gewöhnlichen Bewegungsarten. Bücken, die richtige Sorte der Steine zu sammeln und dann schräg hingeneigt mit einem trickreichen Schwung die Steine über die Wasseroberfläche spazieren lassen. Der übliche Sport der Väter mit ihren Söhnen. Die Mütter und die Töchter haben bloß die Rolle des Zuschauers. Einfach biologisch bedingt, nehme ich an. Der Mann ist immer in Bewegung, er ackert

und routiniert und hechelt – früher wahrscheinlich hinterm wilden Frischfleisch her, als Zulieferer für die Küche der Frau – heute tobt er sich, nicht weniger blutig, beispielsweise auf der Autobahn aus, oder auf milde Art ist er sportliches Vorbild beim Freizeitspiel.

Ohne dass ich Gilla mit diesen Gedanken behelligt hätte, gehen wir weiter. Nicht oben auf dem Asphaltweg, sondern auf dem weicheren, sich schlängelnden Graspfad dicht am Ufer. Wir bleiben oft stehen, setzen uns nach einer Weile auf einen Stein und sehen zur andern Seite rüber. Das ist ja die Hauptbeschäftigung am Fluss: Man sieht immer auf die andere Seite. Betrachtet die Skyline des westlichen Köln, und macht Bemerkungen über die in den letzten Jahren neu hinzugekommenen Gebäude. Wenn man zu zweit spazieren geht, macht man ja alle drei bis vier Meter Bemerkungen. Seltensam – schweigend geht man selten nebeneinander her. Man macht Bemerkungen, muss ja Bemerkungen machen, denn sonst fragt der Partner: „Hast du was? Ist was?“ Gott sei Dank nicht bei Gilla. Sie spielt sich nicht als Psychologin auf. Sie interessiert sich nicht so brennend für das, was ich sage – oder ob ich überhaupt etwas sage. Ich meine, ich kenne Leute, vor allem Frauen, die legen alles auf die Goldwaage: Das, was man sagt – und vor allem, was man nicht sagt. Das Schweigen ihres Partners legen sie auf die Goldwaage, um es wie auf einem Operationstisch zu sezieren. Mitten auf einem sonntäglichen Spaziergang tun sie das.

Aber, wie gesagt, Gilla ist nicht so. Ich gehe gern neben ihr über die Poller Wiesen, wie diese Grünflächen genannt werden, und gucke sie gelegentlich von der Seite her an. Einfach so. Ohne mir groß was dabei zu denken. Oder manchmal vielleicht doch. Bemerke zum Beispiel ihre Schönheit. Sie hat ein schönes Gesicht mit einem anmutig geprägten, klar gezeichneten Mund – die Proportionen der Nase stimmen, der Ohren undsoweiter. Und manchmal wehen die dunklen Haare über die grüngrauen Augen. Und alles im hellen Tageslicht, oder im milden Schein der schon schräg stehenden Sonne. Ich meine, das gehört auch zum Spazierengehen. Dass man sich die Schönheit jedes Teils der Natur ansieht. Und Gilla ist sowohl ein Teil der Umgebung als auch ein Teil der Schönheit ringsum. Manchmal sehe ich nicht, sondern fasse

(sie am Arm) oder streiche (über den Hintern). Sollen die Frauen angeblich was gegen haben. Ich habe darin ja Erfahrung, weil ich das gern mache. Denke, Frauen kann man in geziemender Weise ganz gut über den Hintern streichen. Das ist wie den Arm drücken oder die Hand auf die Schulter legen. Allerdings dränge ich mich auch nicht sehr auf. Freiheit ist wichtig, auch oder gerade beim Spaziergehen. Die Natur und die Freiheit, aber auch Sicherheit – das Gefühl, du bist nicht allein, da ist dein Partner. Nicht nur dein Liebes-, sondern auch Wirtschafts-Lebenspartner. Eine Beziehung, vor allem, wenn Kinder da sind, ist ja ein Wirtschaftsunternehmen. Es dreht sich sehr viel ums Geld und die Organisation. Und auch da gelten die Regeln der Höflichkeit und Menschlichkeit. Also Freiheit, Spielraum lassen. Höflich sein.

Auf den Poller Wiesen kann man dann auch mal Markus sehen, auf einem Stein sitzend und lesend. Wenn die Sonne rauskommt, nimmt er sich ein Buch und setzt sich an den Fluss. Hin und wieder gibt es dort auch einen Schäfer, der – neben seinen Schafen auf dem Stock gestützt – vor sich hinsinnt. Der eine meditiert zwischen Schafen, der andere, Markus, in seiner Welt der Bilder. Markus ist Maler und Skulpteur. Aber er bringt sich in Stimmung mit Werken von Tschögyam Trunkpa oder den fünf tibetischen Stufen des Seins. Aber im Grunde ist Markus mehr ein Mann des Gegenständlichen. So ertappten wir, Gilla und ich, ihn eines Tages zum Beispiel dabei, wie er Steine ins Wasser warf. Er ging einige Meter und warf dann wieder einen Stein ins Wasser. Wir kamen näher, und er zeigte uns die Wurfgeschosse. Es waren Kunstwerke. Markus hatte aus Ton handgroße Kunstwerke geformt, gebrannt, sogar bemalt und geritzt, und warf sie in den Rhein. „Ich habe aber meinen Namen nicht beigefügt“, sagte der Künstler und Philosoph. „Meine Kunst ruht anonym auf dem Grund dieses Stromes. Und Tausend oder Millionen Jahre später werden vielleicht einige meiner Werke ausgebuddelt oder ans Ufer gespült. Die Leute heben die Steine auf, sehen die Zeichen und haben ein Geheimnis. Die Steine kommen ins Museum, und Experten rätseln um die Herkunft und die Bedeutung und die Absicht des Herstellers.“

Bis jetzt steht Markus noch nicht im Museum. Im Gegenteil – seine Produkte suchen noch den geeigneten Markt. Aber dieser Meister ist keineswegs beunruhigt. Er liest die

Tibetaner und Chinesen und Japaner – und weiß, man muss den Lauf der Welt gewähren lassen. Alles ergibt sich. Es gibt Dinge, die kann man nicht ändern. Die haben ihren eigenen Rhythmus. Warum diese Naturgesetze verletzen, dem Rad des Schicksals in die Speichen greifen? Aber trotzdem sollte man natürlich das Seinige tun. Und so gewinnt Markus Zufriedenheit. Er schafft Kunstwerke und wirft sie weg, ins Wasser, in den Rhein, in den Urstrom Europas. Vielleicht werden auch Markus' Werke ins Meer geschwemmt im Laufe der Zeiten, sind dann an den Gestaden der Fidschi-Inseln sogar zu finden, oder dümpeln in der Brandung am Eisberg-gebärenden Grönland.

Solche Bilder sind die Würze eines Spaziergangs. Der vor sich hinsinnende Schäfer, der in die Zukunft blickende Markus, beide vielleicht den ursächlichen Prinzipien des Daseins auf der Spur. Und dazu noch Gilla und ich, ein bisschen Wärme spürend, gelegentlich sogar Liebe im Blick. Also das übliche dahinschlendernde und vertraute Mann-Frau-Gespann am Rheinufer im Sonnenlicht. Das allerdings jetzt bereits den Kaffeeduft in der Nase hat. Was wäre ein Spaziergang ohne dieses Leibliche. Zum Beispiel im Café „Wiesenhaus“ am gleichnamigen Campingplatz wenige Meter südlich von der Rodenkirchener Brücke. Dort sitzen wir dann bei unserm Stück Kuchen und dem Kaffee, spüren die Füße, immerhin haben wir schon drei Kilometer, sagen wir mal, hinter uns, spüren die vom Wind ein wenig gebräunte Haut. Und sehen uns um. Andere Spaziergänger sind eingetroffen. Die meisten sind allerdings unten auf dem Parkplatz aus dem Wagen gestiegen. Im „Wiesenhaus“ trifft man meist ältere Leute. Bevor sie endgültig abtreten, bevor sie vielleicht demnächst nicht mehr die Treppe zum Café raufkommen können, zeigen sie sich noch mal in der Öffentlichkeit. Schieben sich fast hektisch die Tortenstücke zwischen die Lippen. Andere hingegen sitzen ganz in sich ruhend da: dünne, elegant, konservativ-elegant gekleidete Damen, die sich hin und wieder ein paar wohlüberlegte Worte zuwerfen. Sie legen nur ganz zart die Käsesahnebröckchen auf die Zunge, befühlen ganz vorsichtig mit den Geschmacksnerven die Materie. Alles ist kostbar. Die Zeit hier im Café ist kostbar, der Kaffee in der Kanne ist kostbar. Sie blicken aus dem Fenster und lächeln still vor sich hin. Gedankenflüge, die nur Gleichaltrige nachvollziehen können.

Später überqueren wir den Rhein auf der Rodenkirchener Brücke. Die Autos rasen zwei Meter neben dir vorbei, du siehst ihre Schatten, aber das dicke Glas hält Gott sei Dank nicht nur den Lärm, auch die Abgase ein wenig zurück. Links sehen wir Rodenkirchen, wir aber gehen zurück Richtung Südstadt – schlendern auf dem Leinpfad, rechts wieder ins Wasser blickend, vielleicht auch einen Kahn mit den Augen bis zur nächsten Flussbiegung verfolgend. Irgendwann kann man dann links hoch zur Uferstraße und zur Stadtbahn gehen, oder aber den ganzen Weg bis zum Ubierring und wer möchte sogar bis zum Dom – oder noch weiter. Wir haben uns diesmal für das „Heinrich-Lübke-Ufer“, die erste Haltestelle nach der Brücke, entschieden.

Du lehnst am Metallzaun, siehst den Vögeln zu. Die Meisen springen unablässig von Baum zu Baum – und die Möwen stehen in der Luft; räkeln sich gelegentlich ein bisschen, um die Lage des Körpers etwas zu verändern. Wer wäre nicht gern so ein genüsslich in der von Bonn herüberkommenden Windströmung gleitender Vogel. Ein paar Takte mit dem Flügel, schon hat man seinen Standort um hundert oder zweihundert Meter gewechselt. Oder man lässt sich einfach treiben, nach Norden oder nach Süden, nach Dänemark oder Italien, je nach dem, wohin einen der Wind weht. Keine Mietzahlungen, Essen liegt direkt unter dir im Wasser, oder im Schlamm des Flusses oder im Boden der Uferwiesen.

Die Bahn kommt, die Realität reißt dich aus dem Träumen. ■

Anfahrt: Stadtbahn Linie 15 oder 16 bis Ubierring; **Strecke:** Ubierring bzw. Südbrücke – Poller Wiesen – Rodenkirchener Brücke – Heinrich-Lübke-Ufer – Ubierring; **Einkehr:** Café Camping Wiesenhaus; **Rückfahrt:** Linie 16 ab Rodenkirchen, Heinrich-Lübke-Ufer, Bayenthalgürtel oder Schönhauser Straße.

Jetzt bestellen:

Einfach diese Seite der pdf-Datei ausdrucken (Tipp: ohne Seitenanpassung)
und im Briefumschlag verschicken bzw. per Fax an: 0221 368 55 40;

oder mit den unten gefragten Angaben per E-Mail an: rr-verlag@t-online.de
(Absender bzw. Lieferadresse nicht vergessen!)

Der Roland Reischl Verlag bedankt sich für Ihr Vertrauen.

Absender:
Vor- und Zuname:
Straße, Nr.:
PLZ / Ort:
Tel./E-Mail (für Rückfragen/Newsletter):
.....

Lieferadresse (falls vom Absender abweichend):
Vor- und Zuname:
Straße, Nr.:
PLZ / Ort:

Hiermit bestelle ich:*

- *Auf den Spuren von G. Herwegh* ... à 5,95 € =€
..... *Mein Rodenkirchen* à 6,00 € =€
..... *Kuriositäten auf dem Jakobsweg* ... à 9,90 € =€
..... *„Den Himmel ausgebreitet ...“* à 10,00 € =€
..... ***Rheinwärts*** à **12,80 €** =€
..... ***Eine Runde um den Block*** ... à **14,80 €** =€
..... *Der Vorgebirgsrebell* à 19,80 € =€
..... *metronom* à 19,80 € =€

Ich habe den Gesamtbetrag von =€
überwiesen auf Konto 292 152 600, BLZ 100 777 77,
Norisbank (Empfänger: Roland Reischl; Vor- und
Zunamen angeben; Quittung folgt mit der Lieferung.

Ich habe unter www.rr-verlag.de die AGB
des Roland Reischl Verlages gelesen und
erkenne diese hiermit an.

Datum: Unterschrift:

* **Lieferung nach Zahlungseingang; mit Quittung sowie
versandkostenfrei (Inland; Ausland pauschal 3,50 Euro).**

Ja, ich möchte den Verlags-Newsletter an o.g. Mail-Adresse erhalten.

Roland Reischl Verlag

Herthastr. 56

50969 Köln